

welcher Weise das Nest herzurichten ist. Wenn eine Henne ohne unser Zuthun zur Brut schreitet, so wählt sie mit Vorliebe einen Platz auf dem Erdboden, von oben gedeckt, scharft sich eine Vertiefung, welche sie mit Heu, Stroh und Federn auskleidet, und in welche sie die Eier legt. Hat sie Zugang zum Heuboden, so bereitet sie sich das Nest auch wohl im Heu. Jedenfalls wählt sie, schon zum Ablegen ihrer Eier, eine Stelle, an der sie möglichst abgesondert von den anderen Hühnern ist; zu beachten bleibt allerdings, dass die Hennen gern in ein Nest legen, in welchem schon andere Eier sich befinden. Dies ist auch der Grund, weshalb die Bauern beim Sammeln der Eier eins oder mehrere im Neste lassen; besser nimmt man jedoch zu diesem Zwecke Porzellaneier, die stets kenntlich sind und nicht verderben können. Die frei brütende Henne verlässt ihr Nest in der Regel täglich einmal, um zu fressen, sich zu entleeren, im Staube zu baden und in massen Grase die Federn unter dem Leibe anzufeuchten. Alles dies ist zu beachten, wenn man gute Brutresultate erzielen will. Man bereite also der Henne das Nest an einem etwas dunkeln Orte, an welchem sie von anderen Hühnern nicht beunruhigt werden kann, am besten in einer abgerundeten Vertiefung auf dem blossen Erdboden, auf welchen man etwas kurzes Heu, Stroh und in kühler Jahreszeit einige weiche Federn als Unterlage für die Eier legt. Doch dürfen dann nicht mehrere Hennen gleichzeitig in demselben Raume brüten, weil sie einander die Eier wegnehmen oder auch zu zweien auf dasselbe Nest sich setzen und die Eier im anderen Neste kalt werden lassen. Wer also mehrere Hennen zugleich brüten lassen will und nur einen Raum zur Verfügung hat, muss zu diesem Zwecke Brutkästen oder Körbe beschaffen. Am besten eignet sich hierzu eine alte Kiste, die man auf die Schmalseite stellt. Der Laden muss ungefähr 40 cm. im Quadrat haben. An die Vorderseite nagelt man ein Brettchen von etwa 12 cm Höhe. Man verschliesst die offene Vorderseite mit einem Stück Sacktuch, welches an dem oberen Boden festgenagelt wird und an den Seiten und unten an Nägeln so festgebunden werden kann, dass die Henne nicht im Stande ist, das Nest zu verlassen. Den Boden der Brutkiste bedeckt man etwa 4 cm. hoch mit feuchtem Sand oder mit ausgestochenen Rasenstücken, die man stets feucht, aber nicht nass, erhält. Das Nest soll nach der Mitte zu muldenförmig vertieft sein, damit die Eier sich nicht nach den Seiten verschieben und unbedeckt bleiben können. Als eigentliches Nestmaterial zur Unterlage für die Eier verwendet man kurzes, weiches Heu oder Stroh, in der kälteren Jahreszeit auch weiche Federn. Ist eine Henne brütlustig, was man daran merken kann, dass sie auf dem Nest sitzen bleibt, bei der Berührung die Federn sträubt und einen gluckenden Ton von sich gibt, so setzt man sie ins Brutnest, in welches man zuvor einige Porzellaneier gelegt hat. Setzt sie sich sofort auf dieselben und bleibt sie 24 Stunden ruhig sitzen, dann kann man ihr getrost die auszubrütenden Eier unterlegen. Manche Hennen aber gewöhnen sich erst nach einiger Zeit ans Nest. Man schliesst den Vorhang an der Vorderseite und wartet ruhig ab, bis sie festsitzen, auch wenn man den Vorhang wieder

emporhebt. Bei manchen Hennen hält es sehr schwer, sie an ein fremdes Nest zu gewöhnen, namentlich bei Landhennen; es gibt auch solche, die an ungewohntem Orte durchaus nicht zum Brüten zu bewegen sind; mit diesen gebe man sich keine Mühe, sondern lasse sie, wenn man ihnen nicht ihr Legenest zum Brüten herrichten kann, überhaupt nicht brüten. Ich habe mir in einzelnen Fällen schon dadurch geholfen, dass ich ihnen die auszubrütenden Eier ins gewohnte Legenest legte und an demselben einen Deckel anbrachte, so dass die Henne das Nest nicht verlassen, andere aber auch dasselbe nicht betreten konnten. Man hat in diesem Falle nur morgens, wenn die Hühner ihr Futter erhalten, den Deckel abzuheben und zu sorgen, dass die Bruthenne ebenfalls zum Futter geht, nachher aber, wenn dieselbe wieder auf dem Neste sitzt, dasselbe von neuem zu bedecken.

Sehr zweckmässig ist es, wenn man die auszubrütenden Eier vorher in lauwarmes Wasser legt und, wenn sie von verschiedenem Alter sind, etwa 24 Stunden darin liegen lässt, damit durch die Poren der Eischale so viel Feuchtigkeit wieder eindringe, als verdunstet ist. In dem warmen Wasser steigen aus den Innern des Eies Luftblässchen auf in Folge der Ausdehnung des Einhaltes durch die Erwärmung, wird das Wasser kalt, so zieht sich der Einhalt wieder zusammen, und durch die Poren tritt Wasser ein. Dass aller Schmutz von der Eischale abzuwaschen ist, versteht sich von selbst; denn sonst kann der Inhalt leicht verderben und der Embryo absterben. Bevor ich die Eier unterlege, versehe ich die Eier mit dem Datum, und zwar des zu erwartenden Ausschlüpfens, was ja in der Regel 21 Tage nach Beginn der Brut geschieht. Ich schreibe das Datum mit Tinte, damit es sich nicht verwischen kann; dies hat auch den Vortheil, dass ein etwa nachträglich von der Bruthenne oder einer anderen Henne dazu gelegtes Ei sofort kenntlich ist. Zum Ausbrüten nehme man nur Eier von normaler Gestalt und mit guter, starker Schale; abnorm grosse und abnorm kleine Eier sind gewöhnlich nicht entwicklungsfähig oder liefern Küken, die nicht lebenskräftig sind. Unter den normalen Eiern aber suche man die grössten aus; denn aus grösseren Eiern kommen gewöhnlich auch grössere Küken. Ob Hähne oder Hennen den Eiern entschlüpfen werden, dass ist nicht vorauszu sehen, und wenn alte Frauen behaupten, dies den Bruteiern ansehen zu können, so gehört das ins Gebiet des Aberglaubens. Wenn jemand ein Mittel fände, das Geschlecht der Küken nach dem Ei zu bestimmen, so würde er das glänzendste Geschäft damit machen können. Man sagt z. B. aus langen spitzen Eiern sollen Hähne, aus runden Eiern Hennen kommen; allein das trifft nicht zu, ebensowenig wie andere Merkmale. (Fortsetzung folgt.)

Für die Taubenzucht.

Von A. V. Curry, Wien-Währing.

Nachdruck allseits empfohlen.

Nicht als ob es nöthig wäre, künstlich jenen Zauber zu erhalten, dessen Lichtstrahl sich schon frühzeitig ins Kinderherz des spätern grossen Tauben-

züchters senkte; nicht um tropfenweise Muth zu spenden jener Quelle, die der eigenartigen Gestaltung jugendzarter Sinneswelt entspringend, sich tief ins Herz des Mannes wie des Greises grub, um hier zum breiten Strom der Leidenschaft erweitert erst durch Einmündung in den Ocean jener unbekanntem andern Welt zu enden. Ein solch geborner Taubenfreund bedarf niemals des äusseren Impulses, in seine Seele ist der Born gegraben, der von selbst die Quelle jenes Zaubers nährt; wie der sturm- und wetterfeste Stamm an seiner Wurzel, so hängt er voll Liebe zäh an dieser sangelosen, merkwürdigen Vogelart, und wie wenn jener schon der Axt erlegen, noch aus seinem kahlen Strunke junge grüne Triebe treibt, so folgt auch der echte wahre Taubenfreund noch kümmerlich dem Drange seiner Seele, wenn schon Gebrechen oder schwere Noth ihm Mühsale des Daseins auf die Schulter legten. — Aber unter Hundert gibt es kaum Fünf der eben geschilderten Gestalten und es lässt sich in mancher Hinsicht nicht verleugnen, dass auch dies wieder sein Gutes hat.

Von den Uebrigen leitet den Einen Ehrbegierde, den Andern blosser Zeitvertreib, man tappt herum und wechselt mit den Rassen, wie der Künstler mit den Spielballen, oder man befreundet sich und denkt gleich wieder an die Trennung, man verliebt sich ohne Herz und denkt ohne den Kopf, alles dem Gewähle menschlich schwachen Treibens angemessen.

Dort wo der Verstand allein regiert, Herz und Seele aber indifferent bleiben, wo nicht geträumt und auch nicht geschwärmt wird, dort ist der Erfolg in seinen verschiedenen Gestalten der alleinige Impuls, und die Wege zu ihm anzudeuten, soll in der Hauptsache der Zweck meiner Gedanken sein.

An die Spitze ermunternder Momente stelle ich für den Einzelnen die Erfolge in der Zucht, aber es versagt mir fast die Feder im Angesichte der Erwägung, dass ich gleich am Anbeginne auf jene schwierigste aller Fragen stossen muss, die noch keiner vor mir befriedigend gelöst hat — an die oberste Grundlage sicherer Erfolge, und dies ist die in jeder Thierzucht so hochwichtige Frage der Verpaarung. Wie sollte die Feder ein Geschick verleihen wollen, dass nur die Allgewalt der Natur allein verleihen kann, jenen genialen Blick, der schon nach Darwins Meinung unter tausend Taubenzüchtern selten auch nur einem eigen ist. Und ich selbst muss es gestehen, dass nur der ein guter Züchter ist, der verständnissinnig paaren kann. Wenn man bedenkt, dass dabei die Abstammung des Thieres zurück bis zu den Grosseltern und weiter, das Farbenmitspiel wie die Formendifferenzen in dem Stammbaum, die Blutsverwandtschaft und dann erst das ins Auge gefasste Thier selbst in Betracht zu ziehen ist, so wird man es begreifen, was man unter wirklich rationeller Taubenzucht verstehen soll. Der grösste Züchter, den ich kenne, versicherte mich erst vor Kurzem, dass wenn die Zeit der Paarung naht, er sich des Nachts kaum drei Stunden des Schlafes gönne.

Dem es nicht gegeben ist, mit angeborenem scharfen Blicke jene unscheinbarsten Eigenschaften zu entdecken; welche eine Einlenken in die beabsichtigte Zuchtrichtung bekunden, der dazu die Zeit

nicht hat oder zu commode ist, um sich viel darum zu kümmern, der trachte wenigstens das eine nicht zu lassen, beide Geschlechter mit möglichst vielen auffallenden Vorzügen zu paaren, nicht das Gute mit dem Minderen, sondern nur Gutes mit dem Guten, um im Blute der Nachzucht die Keime edler Beschaffenheit zu steigern. Dabei sollten in besonders edlen Rassen, einjährige Thiere stets bei mehrjährigen stehen.

Ein Anfänger, dem die Erfahrung noch nicht hinreichend zur Seite steht, beginne stets mit von guten Züchtern angeschaffter Mittelwaare, züchte viel und wähle aus je 10 Jungen eines aus, das Beste, — diese paare er zusammen, um die Vorzüge zu steigern und hüte sich, ihr Blut durch schlechte Kreuzung zu verderben, denn sonst ist das System der Zucht für Jahre unterbrochen. Schaff er dann zur Blutaufrischung neue Thiere an, so erwerbe er statt fünf minderen nur einen Vogel, aber fein in seiner Art, dann geht er am glatten Weg, der Erfolg gehört dann ihm.

So anspruchlos das Wesen unserer Tauben scheint, eine sorgsame Pflege die lieben sie gar sehr. Ist ihr Boden rein, luftig und geräumig, sind Futter und Wasser gut und reichlich, wird das Ungeziefer ferngehalten und haben die Vögel die völlige Freiheit, dann gibt es Leben und Gedeihen, dass ihr Besitzer seine Freude hat.

Der Schlag selbst kann aller complicirten Einrichtung entbehren, einige Querstangen der ganzen Länge nach zum Sitzen, an den Wänden und den Sparren mit Stroh oder Heu gefüllte Körbchen oder Kisteln angebracht, auf der Bodenfläche angelehnte Bretterstücke mit dahinter aufgestellten Brutschüsseln, etwas kurzes Stroh verstreut und in einen Teller ein Stück Steinsalz, und der beste Schlag ist fertig. Complicirt und unpraktisch decken sich fast immer. Und dabei machen manche Herren aus einem winzig kleinen Raume ein regelrechtes Massenquartier. Die Art und Weise wie dann ein solcher Liebhaber jedem der vielen Taubenpaare ein Plätzchen anzuweisen sucht, der förmliche Kampf ums Dasein, der da wüthet und der Zustand, in welchem daraus jedes Thier hervorgeht, gewähren einen Anblick, bei dessen Schilderung man mit der nothwendigen Menge von Humor stets in Verlegenheit gerathen muss. Für solche Züchter sollte stets die Grundregel in Geltung sein: „Wenig aber gut“.

In der Brutzeit verdunkle man den Taubenboden durch an die Fenster angebrachte Vorhänge und belästige die Thiere so wenig als nur möglich. In der heissen, trockenen Jahreszeit ist es sehr von Vortheil, einige Tage vor dem Ausfallen der Jungen, die Eier mit Wasser zu benetzen, wie überhaupt in diesem Stadium der Bebrütung das Nest immer durch ein frisches zu ersetzen ist, um die kleinen Jungen vor allen blut-saugenden Parasiten zu bewahren. Kann ein junges Täubchen trotz Verlegung in ein anderes Nest nicht recht zu Kräften kommen, so bereite man aus geriebener Enzianwurzel hanf- bis erbsengrosse Pillen und gebe ihm hievon einigemal ein. Diesem Mittel wohnt eine solch' belebende Wirkung inne, dass die blos schwachen Thierchen rasch wieder gedeihen

und nicht selten das von Geburt aus kräftigere übertreffen.

Im Sommer sind die Nester alle drei Tage zu durchsehen, weil sich darin die den Jungen so gefährlichen Larven des Speckkäfers, dann Mehlwürmer und verschiedene blutsaugende Parasiten ansammeln, auf deren Entfernung man unbedingt bedacht sein muss.

Gegen Raubzeug übe man die allergrösste Vorsicht. Ein Wiesel oder Marder ist im Stande in einer Nacht alles Leben im Schlage zu verlöschen, ein hungriger blutdürstiger Kater zerbeisst was ihm nur unterkommt, und die grossen Ratten machen es zwar langsamer als jene, sie beginnen mit den Eiern und den Jungen, tödten und verzehren aber bald auch die kräftigsten alten Tauben, wie sie sogar dem Grossgefügel die Bürzelgegend zu zerbeissen pflegen. Bei den ersten drei Arten hilft nur Unzugänglichkeit und strenge Verschlussung des Schlages an allen seinen Oeffnungen, gegen Ratten, deren Wege häufig lange nicht zu finden sind, wirkt gutes Rattengift, auch Meerzwiebel mit Fischfleisch zusammengehackt im Schlage entsprechend aufgestellt.

Bei Krankheiten helfe man gleich im allerersten Stadium, das Gehenlassen und dann übliche „Kopfabreissen“ birgt etwas Barbarisches in sich und sollte nie so plötzlich an Stelle jener Liebe treten, die man noch vor Kurzem fürs gesunde Thier empfunden. Die Krankheiten der Tauben sind in der Hauptsache fast überall dieselben und die Mittel ihrer wahrscheinlichen Heilung so ziemlich allgemein bekannt. Ich kann in einer Abhandlung nicht näher darauf eingehen, aber meine Erfahrungen stelle ich für spezielle Fälle Jedem zur Verfügung.

Beim Eingewöhnen übe man Geduld. Das scheinbare und selbst ausgesprochen zahme Wesen einer neuen Taube möge nicht verführen, ihr rascher, als es nöthig zu gestatten, die dumpfe Luft der Gefangenschaft mit dem goldigen Aether der Freiheit zu vertauschen. Kaum tritt sie aus dem Schlage und sie ist oft auch schon davon, noch bevor sie sich das Dach besah, um es wieder aufzufinden. Bei niedrigen Häusern wo ein Hof vorhanden ist und keine Katzen lauern, ist das Flügelbinden paar Tage vor dem endgiltigen Freilassen das Beste. Bei hochgebauten Häusern aber stelle man sie in Volieren auf das Dach neben den Schlag, dann bleiben sie — mit Ausnahme von Brieftauben, fast sicher.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Die Wildgänse als Wetterpropheten. In jedem Winter kommen Wildgänse hierher, um in der hiesigen Gegend als Strichvögel besseres Wetter abzuwarten und dann wieder ihrer nördlichen Heimat zuzusteuern. Je nach der Strenge des Winters ist ihre Anzahl kleiner oder grösser, im Winter 1890/91 war ihre Zahl so bedeutend, wie ich sie noch nie beobachtet habe. Züge von über hundert Stück konnte man öfter sehen. Da sie auch bei Eisgang immer noch gern frische Bäder nehmen, so halten sie sich gern am Maine auf. Aus der Richtung, die ihre Züge einhalten, wollen die hiesigen Bewohner nun auf das nachfolgende Wetter schliessen. Gehen sie nämlich vorzugsweise

nach Süden, so erwartet man kälteres Wetter, ziehen sie aber nach Norden, so erhofft man mildere Witterung. Vergleicht man nun die Richtung der Züge in diesem Winter mit dem Wetter, so kommt man zu folgendem Ergebniss: Am 25. November 1890 zeigte das Thermometer morgens um 7 Uhr + 5° R., am 26. November aber — 4° R., am 27. November — 10° R. und so stand es längere Zeit unter Null. Im December gingen nun die Züge der Wildgänse fortwährend nach Süden, ebenso zu Anfang des Jänner 1891. Vom 22. Jänner an zogen die Gänse bei — 4° R. nach Norden. Am 24. Jänner hatten wir morgens 7 Uhr + 2° R., und am 25. Jänner + 4° R. Vom 26. bis 30. Jänner stand das Thermometer wieder unter Null. Am 27. Jänner und die folgenden Tage zogen die Gänse nach Norden. Das Thermometer zeigte am 31. Jänner + 2° R., am 1. Februar + 2° R. und am 2. Februar + 3° R. Vom 5. Februar an zogen die Wildgänse wieder nach Süden und waren während dieser Zeit nur Kältegrade zu verzeichnen. Am 16. Februar und die folgenden Tage gingen sie nach Norden und vom 12. Februar an zeigte das Thermometer nachmittags + 2° R. bis + 5° R., morgens von — 2° R. bis — 3° R. Vergleicht man nun diese sogenannte Bauernregel mit den Thatsachen, so findet man, dass sie wohl auf langjähriger Beobachtung und Erfahrung beruhen mag und viel Wahres enthält. Wie mögen solche Bauernregeln entstehen? Vielleicht erben die Beobachtungen eines alten Schäfers vom Vater auf den Sohn, werden dann weiter verbreitet und enthalten fast immer einen gesunden Kern. Warum sollten auch diese Vögel mit ihren grossen Luftwegen nicht empfindlicher gegen das Wetter sein, als der Mensch? Man sieht daraus, dass diese Thiere dem Landmann mitunter das Wetterglas ersetzen und ihn oft sicherer führen als das Barometer. Auch die Möven gelten als gute Wetterpropheten, was ich selbst schon oft bestätigt gefunden habe.

Raunheim a. M.

L. Buxbaum.

Ausstellungen.

Notizen von der Ausstellung der „Aegintha“ in Berlin. Die diesjährige Ausstellung der „Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin, welche vom 12. bis zum 17. Februar stattfand, bot ein erfreuliches Bild der Bestrebungen und der Thätigkeit des Vereines. Die im Grand Hôtel, Alexanderplatz, gemietheten Säle wiesen gut besetzte Classen einheimischer und ausländischer Vögel auf, von denen naturgemäss die letzteren wegen ihrer Farbenpracht oder ihrer Grösse, manchmal auch ihrer Kleinheit wegen, für das grosse Publicum am meisten hervortraten. Selbstverständlich waren sehr reich vertreten die ständigen Ausstellungsobjecte, als. Prachtfinken, Weber, Cardinäle, Sonnenvögel, Hüttensänger etc., durchwegs in guten Exemplaren; aber auch mancher seltener Gast erfreute das Auge des Kundigen. Wir heben unter diesen weniger oft vorkommenden Arten hervor ein Paar „Bülbüls mit weisser Hinterkopfbinde“ (*Pycnonotus sinensis*), verschiedene *Cassicus*-Arten, ein prächtiges Exemplar des feuerköpfigen Hordenvogels (*Agelaius phoeniceus*), zwei Rothschulter-Hordenvögel, Mainstaare, Heherdrosseln, Beos, einen Kernbeisser aus Ostindien, Wüstengimpel, Ruderfinken (*Arremon magnus*) u. a. m. Unter den zahlreichen Papageien traten die Amazonen sehr in den Vordergrund. Von der eigentlichen Blaustirn-Amazonen oder Venezuela-Amazonen (*Androglossa amazonica*), waren drei junge Exemplare vorhanden, während die sehr ähnliche, oft mit jener verwechselte Rothg-Amazonen in bedeutender Anzahl zu finden war. Ein prächtiger grosser Gelbkopf wurde durch einen ersten Preis ausgezeichnet; er zeigte etwas Xanthochroismus. Gleichfalls mit ersten Preisen bedacht wurden ein Paar Bergsittiche

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [015](#)

Autor(en)/Author(s): Curry A.

Artikel/Article: [Für die Taubenzucht. 60-62](#)